

DIE KATHOLISCHE KIRCHE IM JAHR 2029¹

I. Blick zurück nach vorn

Wer 2009 auf die Kirche im Jahr 2029 vorausblickt, ist gut beraten, zunächst zurückzuschauen. Genau vor zwanzig Jahren, im Herbst 1989, stand die Welt im Bann des Mauerfalls. Man sah eine neue Zeit heraufkommen, in der die Spaltung der Welt in Ost und West überwunden und die Chance auf einen Weltfrieden grösser wäre als je zuvor. Ein vermeintlich starkes, auf Ideologie und autoritären Strukturen beruhendes System, das über Mechanismen verfügte, die jeden Ausbruchversuch in grössere Freiheiten im Keim zu ersticken suchte, brach innert kurzer Zeit in sich zusammen. Dazu hatten nicht zuletzt engagierte Christinnen und Christen beigetragen, die sich im Rahmen der Montagsdemonstrationen jeweils gegen Abend in der Kirche versammelten und anschliessend unter dem Motto «Wir sind das Volk!» durch die Städte der damaligen DDR zogen. Im selben Jahr fand in Basel die erste europäische ökumenische Versammlung statt, die das Christsein in der Welt von heute unter den Dreiklang «Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung» stellte. Auch das weckte Hoffnungen: Auf eine Überwindung der Spaltung der Kirche in unterschiedliche Konfessionen im gemeinsamen Engagement für eine bessere Welt und eine neue Gesellschaftsordnung.

I.1. 1969 – Nach der Pillen-Enzyklika

Blättern wir im Buch der Geschichte nochmals 20 Jahre zurück, befinden wir uns im Jahr 1969. Man diskutierte heftig und äusserst kontrovers, was in den Studentenunruhen von 1968 aufgebrochen war: Die Infragestellung sämtlicher Autoritäten und des Establishments, die Infragestellung des bürgerlichen Lebensstils mit all seinen Konventionen und die sexuelle Revolution. Auch für die katholische Kirche war 1968 ein schicksalhaftes Jahr gewesen: Mit der sogenannten Pillen-Enzyklika «Humanae vitae» hatte Papst Paul VI. sämtliche Formen künstlicher Empfängnisverhütung verboten. Damit hatte er die Reformkräfte und insbesondere die Frauen vor den Kopf gestossen, stellte er damit doch die Freiheit der Gewissensentscheidung und die Mündigkeit der Laien in Frage. Die aus alten zölibatären Männern bestehende Kirchenleitung mischte sich einmal mehr ins Sexualleben der Ehepaare ein und provozierte heftige Gegenreaktionen unter dem Motto «Der Papst hat in unseren Schlafzimmern nichts zu suchen!». Der nachkonziliäre Kirchenfrühling mit seinen Hoffnungen auf mehr Weltoffenheit und auf die Anerkennung der Mündigkeit der Laien erlebte einen massiven Kälteeinbruch, und es entstand eine Spaltung zwischen Kirchenleitung und Basis, welche die Bischöfe zwar zu kitten versuchten, was aber bis heute nicht wirklich gelang.

I.2. 1959 – Überraschende Konzilsankündigung

Weitere 10 Jahre zurück, im Jahr 1959, hatte der als alter und gesundheitlich angeschlagener Mann zum Papst Johannes XXIII. gewählte Angelo Roncalli völlig unerwartet das Zweite Vatikanische Konzil angekündigt. Es sollte im Zeichen des «aggiornamento», der Verheutigung der Kirche stehen und sie befähigen, die «Zeichen der Zeit» zu erkennen und in der Treue zum Evangelium zu wachsen. Das Konzil von 1962 bis 1965 unterbrach denn auch die lange Phase der Stagnation und der abwehrenden Haltung gegenüber den Errungenschaften der Moderne wie Demokratie, Religionsfreiheit und Respekt vor der Mündigkeit des Individuums.

I.3. 11. September 2001

Als letztes sei in der 9er-Reihe der letzten Jahrzehnte das Jahr 1999 erwähnt, als der Übergang in ein neues Jahrtausend viele Menschen beschäftigte. Für die Welt der Kirchen und der Religionen viel markanter als die Zahl 2000 war dann allerdings der 11. September 2001. Das Attentat islamistischer Terroristen auf die Twintowers in New York rief die Gefahr fundamentalistischer und instrumentalisierter Religiosität in Erinnerung und brachte so die politische Bedeutung, aber auch das Konflikt- und Bedrohungspotenzial von Religion wieder ins öffentliche Bewusstsein. Das hatte und hat weitreichende Auswirkungen auf den Dialog zwischen den Religionen und gab der Diskussion um das Verhältnis von Religion, Staat und Gesellschaft eine neue Brisanz.

I.4. Damit rechnen, dass das Leben uns überrascht

Ob 1959, 1969, 1989 oder 2001 – immer wieder haben besondere Ereignisse, Entscheidungen von Päpsten, Initiativen der kirchlichen Basis, aber auch gesellschaftliche Auf- und Umbrüche die Lage der Kirche geprägt und ihrem Weg in die Zukunft unerwartete Wendungen gegeben. Der Rückblick geht daher in die Zukunft: Auch in den nächsten 20 Jahren und darüber hinaus müssen und dürfen wir damit rechnen, dass das Leben uns überrascht und unsere Planungen durchkreuzt, dass das Volk Gottes oder Einzelpersonen Aufbruchbewegungen auslösen und Neuanfänge ermöglichen, dass gesellschaftliche Krisen oder symbolträchtige Einzelereignisse neue Ängste und Sorgen sowie Hoffnungen und Visionen wachrufen. Trotz dieser Offenheit für Neues und Unberechenbares ist es sinnvoll, einen Vorausblick zu wagen – beruht doch unser Handeln in der Gegenwart immer auch auf Annahmen darüber, was die Zukunft bringen wird oder bringen soll.

ZUKUNFT

Es knospt
unter den Blättern
das nennen sie Herbst.
(Hilde Domin)

Nicht Nostalgie, nicht ein
nur in die Vergangenheit
gerichteter Blick bewegt uns.
Die Zeit in der wir leben, ist
ausgerichtet auf die grossen
Herausforderungen, die
uns erwarten. Wir blicken
nach vorn, werfen mutig und
voll Freude noch einmal «die
Netze» zum Fischfang aus,
um wie so oft, ja mehr als in
den zweitausend Jahren seit
Jesus aufs Neue die Wirk-
macht Gottes zu erfahren.
(Kardinal Carlo Maria
Martini)

Dr. Daniel Kosch ist seit
2001 Generalsekretär der
Römisch-katholischen Zent-
ralkonferenz der Schweiz.

¹ Referat im Rahmen der
ökumenischen Erwachsenen-
bildung, Hinwil, 18. Novem-
ber 2009.

ZUKUNFT

Auch wenn das angesichts der knappen zur Verfügung stehenden Zeit geradezu fahrlässig ist, möchte ich den Blick auf drei Ebenen richten: Auf die globale oder universale Ebene der Welt und der Weltkirche, auf die nationale und institutionelle Ebene der katholischen Kirche in der Schweiz, und schliesslich auf die lokale und existenziell wichtige Ebene des christlichen und kirchlichen Lebens vor Ort und in der Pfarrei.

2. Weltkirche in Zeiten der Globalisierung

Was die Welt und die Weltkirche betrifft, so werden die nächsten 20 Jahre zweifellos dazu führen, dass sich die zahlenmässigen Gewichte noch vermehrt nach Lateinamerika, Afrika und Asien verlagern. Die stark von Armut und Ungerechtigkeit betroffenen Ortskirchen wachsen – und die reichen Kirchen Europas und Nordamerikas verlieren an Bedeutung. Für die Zukunft wird es nicht nur entscheidend sein, ob die römische Kirchenleitung sich dieser Herausforderung stellt und sich die befreiungstheologische Option für die Armen entschieden zu eigen macht, sondern auch, wie wir uns dazu verhalten, dass sich der Schwerpunkt der Kirche nach einer zweitausendjährigen Vorherrschaft Europas in den Süden verlagert. Werden wir uns dem Ruf stellen, uns tatkräftig und politisch für mehr Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen und bereit sein, dafür auch einen Preis zu zahlen? Werden wir in den Gesichtern der Armen und Aidskranken das Antlitz Gottes neu entdecken? Oder werden wir uns dieser Herausforderung zur Nachfolge in Form eines konkreten Besitzverzichts wie der reiche Jüngling im Evangelium entziehen und Jesus erneut traurig und enttäuscht seines Weges ziehen lassen?

2.1. Katholische Identität im streitbaren Wettbewerb

Diese Gewichtsverlagerung in den Süden betrifft die Zukunft der Kirche nicht nur hinsichtlich der sozialetischen Herausforderungen, sondern auch religiös und spirituell. Denn die katholische Kirche trifft in diesen Ländern auf Kirchen und Religionsgemeinschaften, deren Religiosität wesentlich vitaler, enthusiastischer und missionarischer, z.T. aber auch aggressiver und fundamentalistischer ist als bei uns. Wo freikirchlich-pfingstlerisch-charismatische Bewegungen sich mit ihren Glaubensüberzeugungen und ethischen Werten klar positionieren und katholische Christinnen und Christen aktiv abzuwerben suchen, oder wo islamistisch geprägte Regimes die freie Religionsausübung einschränken, muss auch die Kirche sich klar positionieren. Das schafft eine ganz andere Ausgangslage für den interreligiösen und den ökumenischen Dialog sowie für das Verhältnis zur Zivilgesellschaft, als wir sie kennen. Gerade in Zeiten der Globalisierung kann die Weltkirche nicht nur an

unserer zwar von hoher Dialogbereitschaft und Toleranz, aber auch von geringer Beteiligung und Mangel an innerem Feuer und an Ausstrahlung geprägten Mentalität Mass nehmen. Das wird in den nächsten zwanzig Jahren auch den inneren Zusammenhalt der römisch-katholischen Kirche herausfordern: Wie lässt sich die vom Evangelium geforderte radikale Treue zur Wahrheit mit einer Haltung des Dialogs und der Suche nach dem verbinden, was dem friedlichen und versöhnten Zusammenleben dient?

Wo diese Fragen im streitbaren Ringen sehr verschiedener Kirchen und Religionsgemeinschaften geklärt werden, die mit missionarischem Eifer um Mitglieder werben und ihren Wahrheitsanspruch kämpferisch vertreten, fallen die Antworten weniger leicht, als dort, wo sie auf manchmal eher abgehobene Art zwischen theologisch wie gesellschaftspolitisch vielfältigen, aber auch eher profillosen Landeskirchen erörtert werden. Dass diese globale Dimension des Miteinanders und der Konkurrenz unterschiedlicher Kirchen und Religionsgemeinschaften uns in der Schweiz zunehmend tangiert, zeigt die von den Befürwortern gehässig geführte Kampagne um die Minarett-Initiative überdeutlich. Insbesondere zeigt sie, dass die Fronten nicht etwa zwischen Christen und Muslimen verlaufen, sondern innerchristlich und innerkirchlich zwischen dialog-offenen, menschenrechtlich Denkenden, denen die Religionsfreiheit und der Religionsfrieden am Herzen liegt, und islamophoben Kreisen, die mit Angst und Intoleranz auf den religiösen Pluralismus reagieren.

2.2. Europas fragiles, aber kostbares Erbe für einen nächsten Papst

Aber diese Diskussion und die teilweise hart ausgeprägten innerkatholischen Auseinandersetzungen um das Erbe des Konzils und den künftigen Kurs der Kirche zeigen auch, dass die Auseinandersetzung von Theologie und Kirche mit der Aufklärung, der Demokratie und den Menschenrechten Lern- und Verständigungsprozesse in Gang gesetzt hat, die sich als zwar fragiles, aber kostbares Erbe erweisen, das die europäisch geprägten Christen in die vom religiösen Pluralismus herausgeforderte Weltkirche einzubringen haben. Vielleicht wird ein nächster Papst – gerade wenn er aus der Dritten Welt kommen sollte – den Wert dieses Erbes nochmals anders erkennen und zur Geltung bringen können als der gegenwärtige, der in seinem Denken und in seiner Amtsführung aufgrund eines pessimistischen Welt- und Menschenbildes sehr einseitig auf die Abwehr und Bekämpfung der negativen Folgen des Individualismus und des freiheitlichen Pluralismus fixiert ist. Von einem künftigen Papst ist zu hoffen, dass er sensibler ist für die Chancen, die der aufrechte Gang mündig gewordener Laien, die Vieltimmigkeit und Vielgestaltigkeit des biblischen Erbes und der christlichen Tradition, sowie die Dialogoffen-

heit gegenüber Andersgläubenden und Andersdenkenden der Kirche in der Welt von heute eröffnen.

3. Kirche zwischen Energieverlust und Professionalisierung

Was die institutionelle Ebene der katholischen Kirche in der Schweiz betrifft, gibt es keinen Grund zur Annahme, dass der Rückgang der Zahl der Kirchenmitglieder und der Beteiligung am kirchlichen Leben bereits an seinem Tiefpunkt angelangt ist. Denn man muss nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass die gegenwärtig bestimmenden Formen des kirchlichen Lebens an jener nachwachsenden Generation, die in zwanzig Jahren das gesellschaftliche Leben bestimmen wird, weitgehend vorbeigehen. Überalterung und Bedeutungsverlust sind die eine, finanzielle und personelle Probleme bei der Rekrutierung kirchlicher Mitarbeitender und Freiwilliger die andere Seite der Medaille. Dass in einer kleiner und finanziell schwächer werdenden Kirche automatisch die Spreu vom Weizen getrennt wird und dass das Sterben einer oft als lau und unverbindlich empfundenen Volkskirche von selbst zur Auferstehung einer lebendigen und glaubensmutigen Entscheidungskirche führt, ist keine zwingende Entwicklung. Diese könnte auch zu einem nicht nur äusseren, sondern auch mentalen Rückzug in die Sakristei führen, zumal weder die Bischöfe noch der jüngere Klerus sich mehrheitlich durch eine gewinnende, welt- und zukunfts offene Spiritualität oder gar durch eine vom Evangelium inspirierte Leidenschaft für das Gottesreich auszeichnen. Defensive und depressive Ängstlichkeit sowie geistige und theologische Mittelmässigkeit prägen unsere Kirchenlandschaft weit mehr als der Glaubensmut und die Zuversicht, die nötig wären, um aktiv Abschied zu nehmen von einer vergehenden Kirchengestalt und sich hoffnungsvoll auf Experimente mit einer neuen Form von Kirche einzulassen. Man kann von einem allgemeinen «Energieverlust des Christlichen» (Franz-Xaver Kaufmann) sprechen.

3.1. Besitzstandswahrung in den staatskirchenrechtlichen Behörden

In den staatskirchenrechtlichen Behörden, die bei der Organisation und Finanzierung des kirchlichen Lebens ein gewichtiges Wort mitzureden haben, sieht es nicht viel anders aus. Die Schwierigkeiten, engagierte Behördenmitglieder zu finden und mangelnde Motivation, die demokratischen Mitwirkungsrechte auch wahrzunehmen, nehmen zu, ebenso eine Mentalität der Besitzstandswahrung und der Fokussierung auf die Kerngemeinden und auf innerkirchliche Probleme. Hinzu kommt ein z.T. ängstlicher und phantasieloser Umgang mit den noch reichlich verfügbaren finanziellen Mitteln, der an jenen Knecht im Gleichnis erinnert, der sein Talent vergräbt – und dann erstaunt ist, als er vom zurückkommenden Herrn harten Tadel einstecken muss.

Die Frage, ob diese Entwicklung zu einer Aufhebung der öffentlichrechtlichen Anerkennung der Kirchen und zu einem Verlust des Steuerbezugsrechts führt, wird unterschiedlich beurteilt. Manche befürchten, es könnte in absehbarer Zukunft zu Änderungen kommen, andere gehen davon aus, dass der Mitgliederschwund und der Bedeutungsverlust der Kirche eher zu einer inneren «Erosion» führt. Angesichts der insgesamt kirchenfreundlichen Politik der letzten Jahre scheint mir Letzteres wahrscheinlicher.

3.2. Professionalisierung und Organisationsentwicklung sind zukunftsentscheidend

Bezogen auf die Gross-Organisation Kirche kann und muss man diese eher pessimistische Zukunftsperspektive durch die Feststellung ergänzen, dass die kirchliche Organisation insgesamt intakt ist und sich durch Professionalisierung und Ausdifferenzierung der kirchlichen Berufe auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft eingestellt hat. Beispiele dafür sind Bereiche wie Spital-, Gefängnis- oder Notfallseelsorge, aber auch die zahlreichen Fachstellen für einzelne Themen- und Lebensfelder sowie die Entwicklung der Medienarbeit hin zu einer «kirchlichen Unternehmenskommunikation» und des «Kirchenmarketing» und «Kirchenmanagement» als eigenem Fachgebiet. Die Gesellschaft hält dies für nützlich, reagiert aber mit einer religiös indifferenten Akzeptanz von Religion. «Religion muss sein – die Menschen brauchen das», aber Religion ist zugleich etwas für die anderen oder für die Allgemeinheit und nicht für einen selbst.

Ob die katholische Kirche in der Schweiz in zwanzig Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung durch die prägenden Instanzen der Politik, der Wirtschaft, des Bildungs- und Gesundheitswesens oder der Kultur noch eine eigenständige Rolle spielt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob sie sich den professionellen und organisationsentwicklerischen Anforderungen eines religiösen Dienstleistungsunternehmens stellt und sich dazu auch die notwendigen personellen und finanziellen Mittel gibt. Zieht sie sich auf das Leben in den immer kleiner und älter werdenden, zwar heimeligen und überschaubaren, aber gesamtgesellschaftlich bedeutungslosen Pfarreien oder Bewegungen zurück, verliert sie an Ausstrahlungskraft und überlässt das religiöse Feld jenen, welche öffentliche und mediale Präsenz suchen: Innerkatholisch dem Papst und der weltkirchlichen Ebene, die dann das Image der Kirche noch stärker prägen würde als heute – und in der religiösen Szene engagierten und profilierten aufstrebenden Gruppierungen etwa aus der freikirchlichen Landschaft.

4. Orte lebensweltlicher Präsenz und mystischer Erfahrung

Zugleich – und das ist das grosse Dilemma im Blick auf die Zukunft – ist innere Erneuerung und Ver-

ZUKUNFT

ZUKUNFT

lebendigung des Glaubens und des kirchlichen Gemeinschaftslebens nicht organisierbar. Man wird sogar sagen müssen, dass die Erhöhung des Organisationsgrades und der Professionalität die Distanz zwischen dem religiös suchenden Individuum und der als Amtskirche oder Dienstleisterin wahrgenommenen Kirche tendenziell noch vergrössert.

4.1. Der Christ, die Christin der Zukunft – ein Mystiker, eine Mystikerin

Für die Verankerung des Glaubens im alltäglichen Leben und in der Tiefe der menschlichen Existenz jedoch sind tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen und religiöse bzw. spirituelle Erfahrungen und Botschaften unerlässlich, die – pathetisch gesprochen – aus der Tiefe eigenen religiösen Suchens und eigener Erfahrung kommen und den Mitmenschen entsprechend auch in der Tiefe berühren. Karl Rahner hat das berühmte Wort geprägt: «Der Christ der Zukunft wird ein ›Mystiker‹ sein, einer der etwas ›erfahren‹ hat, oder er wird nicht mehr sein.» Dies vor allem, weil die Frömmigkeit schon heute und erst recht morgen nicht mehr durch eine gewissermassen angebotene, anerzogene und gesellschaftlich verankerte christliche Überzeugung und Kirchenzugehörigkeit mitgetragen wird. Echte, lebendige und nicht nur äusserlich-formale Zugehörigkeit zur Kirche wird somit zunehmend auf eigener Entscheidung beruhen müssen – und braucht deshalb gute Gründe. Damit solche Entscheidungen wachsen und dann auch durchgehalten werden können, braucht es Orte lebensweltlicher Präsenz und mystischer Erfahrung, wo das Evangelium in der Gemeinschaft und im eigenen Leben Gestalt annimmt. Zu solchen Orten und Gemeinschaften gehören auch Menschen, die das Evangelium authentisch, d. h. treu zu den Ursprüngen, aber auch bezogen auf die Zeichen der Zeit in Wort und Tat sowie durch die eigene Existenz bezeugen. Um als lebendiger Organismus wahrgenommen zu werden, ist die Grossorganisation Kirche auf solche Glaubensorte angewiesen – und zugleich brauchen gerade diese Glaubensorte die Einbindung in die Grossorganisation, um über ihren unmittelbaren Wirkungskreis hinaus auszustrahlen – als ethische und spirituelle Impulszentren innerhalb der Kirche und für die ganze Gesellschaft.

4.2. Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten

Solche Orte, wo die Gestalt Jesu zum «Du», der biblische Text zur «Anrede», Gott zum tragenden «Urgrund des Lebens», die kirchliche Lehre zur «inneren Gewissheit» und die Institution Kirche zur «tragfähigen Gemeinschaft» wird, gibt es heute und wird es auch in zwanzig Jahren geben. Was ihre Gestalt und ihre Ausrichtung betrifft, ist anzunehmen, dass die Vielfalt noch zunehmen wird. Denn das je Eigene und Individuelle gewinnt an Bedeutung, wo Religiosität

nicht mehr als «Lebensgewohnheit» weitergegeben wird, sondern stärker auf eigener Erfahrung und Entscheidung beruht. Anzunehmen ist auch, dass solche kirchlichen Orte expliziter «fromm» sein werden, als wir es heute gewohnt sind, weil es ausdrücklich die Suche nach dem Göttlichen, nach einer tragfähigen Spiritualität, nach der Botschaft der Bibel oder nach der Lehre der Kirche ist, welche die Menschen an solchen kirchlichen Orten zusammenführt, während für alles Übrige andere gesellschaftliche Instanzen zuständig sind. Und schliesslich ist zu vermuten, dass für die Entstehung solcher Orte z. B. Bildungshäuser, religiöse Gemeinschaften oder Zentren, Seelsorge-Angebote in Spitälern, Kirchen mit einer besonderen Ausstrahlung oder auch Gruppierungen rund um eine Person oder ein besonderes Thema wie z. B. die Bibel oder der Einsatz für Gerechtigkeit, an Bedeutung gewinnen werden, während das territorial und immer grossräumiger organisierte Pfarreileben an Bedeutung verliert.

5. «Es knospt unter den Blättern»

Schliessen möchte ich diese Überlegungen mit dem am Anfang in der Randspalte zitierten Gedicht von Hilde Domin: «Es knospt / unter den Blättern / das nennen sie Herbst.» Die Blätter im schon heute herbstlich verfärbten, von Wind und Wetter gelichteten Wald werden wohl weiterhin fallen – unaufhaltsam. Dieser Prozess ist unumkehrbar – und die Hoffnung, dass diese alten Blätter wieder grün werden, ist illusorisch. Da nützt weder Düngen noch Giessen. Aber auch wenn sich das kirchliche Leben oft winterlich und kalt anfühlt, auch wenn es schwierig ist, mit den Erfahrungen des Abschieds von einer vertrauten Kirchengestalt umzugehen, auch wenn die Trägheit der Grossorganisation und der rückwärtsgewandte Kurs der Kirchenleitung, Phantasielosigkeit in Theologie und Seelsorge, aber auch die eigene Ratlosigkeit und Ohnmacht manchmal fast unerträglich sind: Die Knospen sind schon da. Es gilt, achtsam mit ihnen umzugehen und sie wenn möglich vor dem Erfrieren zu schützen.

5.1. Zeit, die Netze auszuwerfen

Und auch wenn wir uns – wie der Petrus des Evangeliums – immer wieder eingestehen müssen: «Meister, die ganze Nacht haben wir uns abgemüht und nichts gefangen», gilt es, immer wieder den Ruf zu hören «Fahr hinaus ins Offene – und dort, wirf Deine Netze aus!». Der ehemalige Erzbischof von Mailand, Carlo Maria Martini schrieb dazu in seinem Abschieds-Hirtenbrief: «Nicht Nostalgie, nicht ein nur in die Vergangenheit gerichteter Blick bewegt uns. Die Zeit in der wir leben, ist ausgerichtet auf die grossen Herausforderungen, die unser erwarten. Wir blicken nach vorn, werfen mutig und voll Freude noch einmal ›die Netze‹ zum Fischfang aus, um wie so oft, ja mehr als in den zweitausend Jahren seit Jesus, aufs Neue die Wirkmacht Gottes zu erfahren.»

Daniel Kosch